

*Wien, das Wunderland*

aufhingegen ist, auch im Bereich von Essen und Trinken, wird niemals die Geburtsstätte einer individuellen Kunst werden können.

Die heiterste Stadt, in der ich je lebte, ist Wien. Paris ist sicherhaft. Paris nimmt seine Vergnügungen sehr ähnlich wie New-York, in Eile, als gälte es, den Augenblick erhaschen und mit Haut auszufrufen: „Derweile doch! Du bist so schön!“ Berlin fand ich zu selbstbewußt, zu kultiviert, um auszuruben, während München etwas zu nachlässig, zu „naß“ erscheint. Wien trifft meiner Ansicht nach die rechte Mitte der Deiterkeit ohne hektische Symptome, mit dem nötigen Atemholen. Die Elemente der österreichischen Rasse sind sehr gemischt, das slawische und das magyharische Wesen bilden einen starken Einschlag. Die Sprache ist deutsch, die Kultur ist deutsch. In der geistigen Atmosphäre Wiens ist eine Leichtigkeit, die man gallisch zu nennen versucht ist. Der Wiener ist Optimist. Er sieht das Leben nicht sonderlich ernst oder als ein Ganzes an, sondern als ein heiteres Bruchstück. Die Wolken ballen sich, der Sturm braust dahin, dann hört der Regen auf und die Sonne strahlt neuerdings aus lichter Bläue. Morgen, morgen, nur nicht heute — heute geht's in den Prater, beim Riesenrad zuschauen. Diese Leichtigkeit ist nicht auf eine Klasse beschränkt. Ob alle Leute, die man in den Restaurants, den Kaffeehäusern und Gärten sieht, auch wirklich so viel Geld auszugeben berechtigt sind, als sie es zweifellos tun, kann ich nicht wissen. Sie essen und trinken das Beste, und ein Eingheimischer hat mir gesagt, daß sie auch ins Gasthaus gehen

würden, wenn sie kein Dach mehr über dem Kopf hätten. Mit guter, wohlschmeckender Küche genährt, darum eubaptisch und nicht dshaptisch, scheinen die Wiener immer zufriedener; sie sehen so aus und sind immer lustiger und gut aufgelegt. Der Tabak ist besser als der in Deutschland und Frankreich; er ist wohlriechend und billig. Kaffee ist der Magnet, der besonders am späten Nachmittag seine Anziehungskraft bewährt; so daß es schwierig ist, um fünf Uhr einen Platz in einem der zahlreichen Kaffeehäuser zu finden. Ich erinnere mich an eines in der Kärntnerstraße, aus dessen Fenstern man auf die vorübergehenden Dummser gucken kann. Jeden Nachmittag bin ich zeitlich dort gewesen, um mir meinen Stammtisch zu sichern, und dann schlürfte ich und schaute, schaute und schlürfte und dachte im Dolcesartimente über die Nichtigkeit des Lebens nach, insbesondere die Nichtigkeit des amerikanischen Lebens mit seiner Hast, seinem Lärm und seinem Geldmachergebaren. Ich sagte mir, daß ich in sechs Monaten in einen heiteren Wiener Zuschauer verwandelt werden könnte, der die Ehrgeize der weftlichen Welt ganz hinter sich gelassen und vergessen hat.

Wie sehr habe ich mich geirrt. Keiner arbeitet schmerzlicher als der Wiener Geschäftsmann und die Wiener Geschäftsfrau; ihre Arbeitsstunden sind um ein Drittel länger als die in Amerika, aber sie haben die Gabe, sie so einzurichten, daß sie unbegrenzte Freiheit zu haben scheinen. Wie sie das zumege bringen? Das Klima ist mild und gestattet den Aufenthalt in freier Luft; die Frauen arbeiten

mehr als die Männer. Die Frömmigkeit der Einwohner tritt im allgemeinen stark hervor, und die Kirchen sind Sonntag morgen ebenso überfüllt wie die Kaffeehäuser am Sonntag nachmittag. Was Wien den ursprünglichsten Reiz gibt: es singt und klingt in der Luft. Was Wunder, wenn Johann Strauß hier seine Musik komponieren mußte, wenn der mächtige Johannes Brahms diesen Fleck Erde seiner Geburtsstadt Hamburg vorgezogen hat; wenn Beethoven hier die Scherzi seiner Symphonien geschrieben hat. Wien hat diese Musiker inspiriert, wie es Mozart und Schubert inspirierte, begeisterte. Manche von ihnen wetterten über die Leichtigkeit der Kaiserstadt, aber ihr tiefer, ewiger Zauber hat sie alle festgehalten. Die Vorderseite der Medaille zeigt denselben leichten Sinn. Aber sie kennt auch ein ernstes, geistiges und künstlerisches Leben. Im letzten Winter habe ich in einer Woche Vorlesungen von Gerhart Hauptmann, Georg Brandes — er sprach über Goethe und Strindberg — gehört und Konzerten von Moritz Rosenthal, Eugen d'Albert, Godowsky und dem Mossequartett beigewohnt, ferner einer Aufführung des hervorragenden Dirigenten der Welt, der Wiener Philharmoniker, unter der Leitung von Felix Weingartner, der uns seine Auffassung von Brahms vierter Symphonie in E-Moll schenkte, die in der Interpretation der meisten Dirigenten wie ein vorworenes Gewebe, grau in grau, erscheint, statt des glühenden, leuchtenden, sprechend ausdrucksvollen Meisterwerkes, das die Hände Weingartners hervorzauberten.